



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk

Schnizer, Otto

Stuttgart, [1929]

11. Vom Untergang der Hohenstaufen bis zum Ende der Neuzeit

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)

Pommern, Ost- und Westpreußen. Dort hat er aus wüßliegendem Land ein blühendes Kulturland geschaffen. Der Pöle, der uns jetzt weite Gebiete entrißen hat, wird sich bemühen, aus blühendem Kulturland wieder eine Wüste zu machen. Wer aber harte Arbeit redlich tut, darf auch frohe Feste feiern. „Saure Wochen, frohe Feste sei dein künftig Zauberwort,“ sagt Goethe, und danach hat schon der deutsche Bauer des Mittelalters gehandelt. An den Festen huldigten sie meist derber Lebensfreude. Gerade wie heute waren auch damals zwei Veranlassungen zu Festen beim Bauern: Kirchweihe und Hochzeit. Ein Stand, der solche Feste mit viel Aufwand für Essen und Trinken und Kleidung feiern kann, kann nicht in schlechter Vermögenslage sein — und so war es damals beim deutschen Bauern.

11. Vom Untergang der Hohenstaufen bis zum Beginn der Neuzeit.

Die deutschen Landes Herrschaften im 13. und 14. Jahrhundert.

Je mehr die Macht des Kaisers sank, um so mehr stieg die Macht der Fürsten, bis ihnen von Kaiser Friedrich II. die volle Selbständigkeit zugestanden wurde. 300 Jahre lang waren die geistlichen Fürsten die starke Stütze der kaiserlichen Macht gewesen. Aber auch sie waren jetzt selbständig geworden; und seit das Papsttum den Sieg über das Kaisertum davongetragen hatte, hatte der Kaiser auch keinen Einfluß mehr auf ihre Ernennung. Dazu hatte sich die Zahl der Landesfürsten gemehrt. Große Herzogtümer, wie Bayern und vor allem Sachsen, waren schon von Friedrich I. in kleinere Herrschaften zer schlagen worden; und als die Hohenstaufen untergegangen waren, so ging's mit dem Herzogtum Schwaben und dem übrigen staufischen Besitz ebenso. Dazu war die Zahl der freien Reichsstädte sehr groß geworden. So standen also vom Ende des 13. Jahrhunderts an eine große Zahl von selbständigen Ländern nebeneinander. Wollte der Kaiser über ihnen noch etwas gelten, so mußte er selbst ein Landesherr sein, und zwar womöglich der mächtigste unter ihnen.

Da war's in den Nachbarländern ganz anders gegangen. In Frankreich waren die Könige vom Anfang des 13. Jahrhunderts darauf aus gewesen, Lehen, die durch den Tod des Inhabers frei geworden waren, nicht wieder zu verleihen, sondern an sich zu ziehen; und ebenso war es in England gegangen; und die bisherigen Lehensträger waren nach und nach königliche Beamte geworden. So entstand in diesen Ländern eine

starke Monarchie. — Hier war im Lauf der Jahrhunderte der Weg gegangen von der nationalen Zerrissenheit zur straffen Einheit; in Deutschland umgekehrt: von der Einheit, die die Sachsenkaiser begründet hatten, zur nationalen Zerrissenheit — und das war Deutschlands Unglück.

Die Landesfürsten aber wollten innerhalb ihres Landes selbständig und unumschränkt sein. Den kleinen Lehensträgern, die von ihnen abhängig waren, gestanden sie keine Selbständigkeit zu. Wurde ein Lehen frei, so taten sie es nicht wieder aus, sondern zogen es an sich und suchten die bisherigen Lehensträger zu bezahlten Staatsbeamten zu machen. Viele von diesen kleinen Lehensträgern oder Rittern wollten sich das nicht gefallen lassen, und so entstand Feindschaft zwischen Fürsten und Rittern. Ebenso wenig gönnten die Landesfürsten den Städten, die innerhalb ihres Gebietes lagen oder ihnen benachbart waren, ihre Selbständigkeit, sondern hätten sie am liebsten wieder von sich abhängig gemacht. So kam zu der Vielheit der Herrschaften auch noch der Gegensatz der Stände: der Fürsten, der Ritter und der Städte.

Welches waren die wichtigsten Landesherrschaften in dieser Zeit? Obenan standen diejenigen, die nach und nach sich das Recht errungen hatten, den Kaiser zu wählen oder zu führen; daher Kurfürsten genannt.

Es waren die drei geistlichen Kurfürsten, nämlich die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier. Sie hatten ihre Besitzungen am Rhein und an der Mosel; daher nannte man den Rhein „des Deutschen Reiches Pfaffengasse“.

Der Länderbesitz von Köln befand sich teils auf der linken teils auf der rechten Seite des Rheins. Auf der rechten Seite gehörten dazu Teile des Siebengebirges sowie das sogenannte Herzogtum Westfalen, d. h. die Landschaft um Arnberg. — Zu Mainz gehörte das rechte Rheinufer von Rudesheim bis nach Raab, ferner Aschaffenburg und die Abtei Lorsch, Erfurt mit Umgebung und das Eichsfeld sowie wichtige Plätze im Hessenlande. — Der Kurfürst von Trier hatte zwei Gebiete an der Mosel: Trier oben und Koblenz unten am Flusse; dazu Besitz an der Lahn.

Weltliche Kurfürsten waren's erst auch nur drei: Brandenburg, Sachsen und Pfalz. Brandenburg bestand zuerst nur aus der Mark Albrechts des Bären, die man heute Altmark nennt. Später kam dazu die Uckermark, das Land nördlich und südlich von Berlin, Lebus, Sternberg und Teile der Neumark. — Sachsen zerfiel in mehrere Linien, die zu demselben Fürstenhause wie die Brandenburger, den Askaniern, gehörten; die Kur blieb der Linie Sachsen-Wittenberg.

Die R h e i n p f a l z war in der Hand der Wittelsbacher und bestand aus drei Gebieten: das Gebiet am Rhein um Raab und Bacharach, am Mittelrhein und unteren Neckar mit Heidelberg, und endlich die Oberpfalz.

Unter den übrigen Ländern stand obenan B a y e r n, das die Wittelsbacher innehatten. Sie hatten das ganze altbayerische Land und dazu das Donaugebiet, teilten aber schon im 13. Jahrhundert ihr Land in Nieder- und Oberbayern.

Auf altem staufischem Boden entstand die Grafschaft W i r t e m b e r g, so genannt von dem Stammsitz des Grafenhauses. Erst bestand sie nur aus dem Lande um Stuttgart, Leonberg, Cannstatt, Waiblingen; später kam noch Urach u. a. dazu. Die Grafschaft war von allen Seiten eingengt durch einen Ring von Reichsstädten; kein Wunder, daß gerade auf diesem Boden die Kämpfe zwischen Fürsten und Städten besonders heftig wurden. — Westlich davon entstand unter den Zähringern die Markgrafschaft B a d e n. —

In Mitteldeutschland war das große T h ü r i n g e r- und H e s s e n l a n d, das bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts in der Hand der Landgrafen von Thüringen gewesen war. Gegen Ende dieses Jahrhunderts fiel das Hessenland mit Marburg und Cassel an einen Enkel des letzten thüringischen Landgrafen; Thüringen dagegen kam durch Heirat an das Fürstengeschlecht der Wettiner, dem noch der letzte König von Sachsen angehört hat. Sie hatten bisher die Markgrafschaft Meissen inne. — Im Norden war noch ein Rest der alten Herrschaft Heinrichs des Löwen: Braunschweig-Lüneburg, das durch weitere Landschaften an der unteren Werra vergrößert wurde.

Das waren nur die wichtigsten Landesherrschaften. Außer ihnen war noch eine Menge von kleinen Landesherrschaften da. Bedenken wir ferner, daß noch eine große Zahl von Erzbischöfen, Bischöfen, gefürsteten Äbten da war, die alle zugleich weltlichen Länderbesitz hatten; denken wir endlich an die sehr große Zahl von freien Städten, so merken wir schon, wie buntschekig eine Landkarte vom damaligen Deutschland aussah. Hunderte von selbständigen Herrschaften, aber kein starker Kaiser da, der sie zusammenhielt!

Solche Zerrissenheit des Reiches machten sich die Nachbarn zunutze; und so kam es, daß die Grenzgebiete mehr und mehr gefährdet und dem Reiche entrisen wurden. Da war Flandern rechts und Flandern links der Schelde. Zu diesem gehörte ein Teil von Nordfrankreich, den wir im letzten Krieg besetzt hatten; aber schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ging dieser an Frankreich verloren. Auch die flandrischen Städte machten sich mehr und mehr vom Reiche los. — Da war die

Grafschaft Holland mit Hennegau. Da war weiter südlich das Herzogtum Lothringen an der Saar, an Maas und Mosel; da war die Grafschaft Bar mit Briey und Longuion, die beide zum Reiche gehörten, und mitten drinnen lag das deutsche Bistum Birtun (jetzt Verdun). — Da war ferner die Grafschaft Lüzelsburg, später Luxemburg genannt; und im Süden war der südliche Teil des Herzogtums Schwaben, jetzt die Schweiz genannt; auch der stand nur noch in losem Zusammenhang mit dem Reich. — Und im Osten endlich, begrenzt von drei Gebirgen, lag das Königreich Böhmen mit Mähren; südlich davon die Herzogtümer Österreich, Kärnten und Steiermark und die Grafschaften Tirol und Krain — lauter Länder, die noch eine große Rolle in der Geschichte Deutschlands spielen sollten. — Und noch weiter südlich lagen Ober- und Mittelitalien, die gleichfalls zum Reiche gehört hatten; sie machten sich immer mehr selbständig.

Die Könige.

Man kann in dieser Zeit von einem Kaisertum kaum mehr reden. Dem Namen nach war es noch vorhanden; in der Tat hatte es sehr wenig zu bedeuten. Diejenigen, die den Kaisertitel führten — es sind nicht alle gewesen —, waren in der Tat nicht mehr als deutsche Könige. Und auch das nicht mehr recht; denn die eigentlichen Herrscher waren die Landesfürsten. Macht und Einfluß des Königs war sehr zusammengeschrumpft und wurde bei jeder Königswahl noch kleiner. Jeder, der König werden wollte, mußte den Wählern allerlei Zugeständnisse machen; er mußte verzichten auf Königsrechte, die er bisher in ihrem Lande gehabt hatte: etwa auf Zölle, auf Münze, auf Gerichtsbarkeit usw. Sonst hätte er die Stimmen der Wähler nicht erhalten. So minderten sich die Königsrechte immer mehr; und als gar nichts mehr an Rechten zu vergeben war, da wurden die Stimmen häufig einfach gekauft.

Daher war der König ein schwacher Mann; wollte er doch etwas gelten, so mußte er darauf aus sein, seinen Eigenbesitz möglichst zu mehren, also ein recht mächtiger Landesherr zu werden; erst dann stand er in Ansehen bei den Fürsten.

Unter den Herrscherfamilien, aus denen in dieser Zeit Deutschlands Könige hervorgingen, sind vor allem die *Habsburger* und *Luzemburger* zu nennen. Einige Male ging auch die Reichsregierung an andere Geschlechter über; aber nur eines von ihnen, die *Wittelsbacher*, hat mit Ludwig dem Bayern eine Rolle gespielt.

Es dauerte lange, bis nach der Regierung des letzten großen Hohenstaufen Friedrich II. wieder ein allgemein anerkannter König auf den

Thron kam. Wohl hatte der Papst ausländische Fürsten als Könige anerkannt, und sie waren auch von den deutschen Fürsten gewählt worden, die sie erkauft hatten; es war der Engländer Richard von Cornwall und der Spanier Alfons von Castilien. Aber sie hatten nichts zu bedeuten; sie haben Deutschland kaum gesehen. So war damals kein König in Deutschland; darum „tat ein jeglicher, was ihm recht deuchte.“ Wer stark war, vergewaltigte den Schwachen; wo herrenloses Gut war, griffen gierige Hände zu, und da blieb der Herr, der die stärkste Faust hatte. Die Zeit des Faustrechtes nennt man diese Zeit.

Endlich sahen doch die Fürsten ein: so geht's nicht länger. Und sie vereinigten sich und wählten den Grafen Rudolf von Habsburg zum König. (1273—1291.) Das war ein Herr, schon recht bei Jahren; klug und tapfer und recht auf seinen Vorteil bedacht; allein er hatte nur ein kleines Besitztum in der Schweiz und im Oberelsaß. Er mußte zuerst darauf aus sein, ein größeres Land zu bekommen. Der Böhmenkönig Ottokar war nicht bei der Wahl gewesen und wäre selber gern König geworden. In der kaiserlosen Zeit hatte er seinen Besitz gewaltig gemehrt, zu Böhmen hin Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain sich angeeignet. Sein Reich ging vom Riesengebirge bis ans Adriatische Meer. Als nun Rudolf zur Regierung kam, forderte er von Ottokar diese geraubten Länder als Reichslehen wieder zurück. Als Ottokar sich weigerte, wurde er in die Acht erklärt, und die Waffen mußten entscheiden. Aber Rudolf schlug ihn gründlich auf dem Marchfelde bei Wien, und Ottokar selbst fiel. Nun hat Rudolf diese Länder an sich genommen und war von nun an der mächtigste Herr im Reich. Er ist der Gründer der österreichischen Kaisermacht und der Stammvater des früheren österreichischen Kaiserhauses geworden.

Nachdem Rudolf seine Macht fest gegründet hatte, suchte er im Innern des Reiches Ordnung zu schaffen. Er legte den Raubrittern das Handwerk, brach am Rhein eine Ritterburg um die andere und ließ die Räuber hängen.

Viel hatte Rudolf mit dem Württemberger Grafen Eberhard I. (1265 bis 1325), dem Erlauchten, zu schaffen. Rudolf suchte altes Reichsgut, das die Württemberger an sich gebracht hatten, wieder ans Reich, d. h. an sich selbst zu bringen und das alte Herzogtum Schwaben wieder aufzurichten. Aber Eberhard I. war ein streitbarer Herr und wollte sich nichts nehmen lassen. Mehrmals rückte Rudolf gegen ihn zu Feld: 1286 belagerte und eroberte er Stuttgart. Auch 1287 mußte er wieder gegen ihn zu Felde ziehen. Und der Besieger des mächtigen Böhmenkönigs wurde über den kleinen Grafen nicht Herr, sondern mußte ihn in seiner Stellung lassen. Denn die Württemberger wehrten sich tapfer für den Grafen

und seine Herrschaft; Rudolfs Herrschaft dagegen wäre ihnen als Fremdherrschaft vorgekommen.

Der Papst hätte gern Rudolf zum Eingreifen in Italien veranlaßt; denn die Franzosen, die er selbst nach Italien gerufen hatte, wurden ihm jetzt gefährlich, und die Hilfe des deutschen Königs wäre ihm erwünscht gewesen. Rudolf aber hatte das Schicksal der Hohenstaufen vor Augen und hütete sich vor Italien. So wurde er auch nicht Kaiser, sondern starb als König 1291.

Schon war Rudolf den Kurfürsten zu mächtig geworden; darum wählten sie zu seinem Nachfolger einen kleinen, unbedeutenden Grafen, **A d o l f v o n N a s s a u**. Einige Stimmen fielen auch auf Herzog Albrecht von Österreich, Rudolfs Sohn. König Adolf war ein tapferer Mann und suchte seinen Besitz zu mehren; allein er hatte kein Glück. Zuletzt trat Albrecht als Gegenkönig auf, und im Kampf mit ihm verlor Adolf Schlacht und Leben bei Göllheim. Und nun trat **A l b r e c h t** an die Spitze des Reichs. Er suchte seine Macht gegenüber derjenigen der Kurfürsten zu mehren, errang auch manchen Erfolg gegen sie; aber er nützte seine Erfolge nicht aus und so blieb die Stellung von König und Kurfürsten dieselbe. Sein Hauptstreben war die **M e h r u n g s e i n e r H a u s m a c h t**. Da des Böhmenkönigs Ottokar Geschlecht im Mannesstamm ausstarb, so zog er Böhmen und Mähren ein und gab es seinem Sohne Rudolf. Dieser starb aber frühe. Ebenso trachtete er das erledigte Thüringen an sein Haus zu bringen; aber es gelang ihm nicht. Im Westen hat er Rechte des Reiches preisgegeben. Flandern, das zum Reiche gehörte, haben damals die Franzosen angegriffen, und nach mancherlei Schwankungen des Kriegsglücks trotz dem tapferen Widerstande der Blamen auch an sich gerissen. Von da an sind die Franzosen immer mehr darauf aus gewesen, von den westlichen Teilen des Reiches ein Stück ums andere zu rauben und weiter nach Osten vorzudringen. Der Boden, auf dem unsere deutschen Heere im Weltkriege in Flandern und Nordfrankreich gekämpft haben, ist zum größten Teile alter deutscher Reichsboden. Albrecht aber hat nichts getan, um den Franzosen zu wehren und die Blamen zu unterstützen. Albrecht nahm ein schreckliches Ende: er ward beim Übergang über die Reuß in der Nähe von Brugg an der Aare von seinem Neffen Johann und etlichen Mitverschworenen ermordet. Das war im Jahr 1308.

Die Familie Habsburg war schon den Fürsten etwas zu mächtig geworden. So wählten sie nach Albrechts Tod keinen Habsburger mehr, sondern den Grafen **H e i n r i c h v o n L ü t e l b u r g** oder **L u x e m b u r g**. Er war nur ein kleiner Herr; aber genau wie die Habsburger mußte er darauf aus sein, als König eine große Hausmacht zu erwerben.

Da traf es sich geschickt, daß Böhmen wieder erledigt war. Heinrich verheiratete seinen Sohn Johann mit der Tochter des letzten Böhmenkönigs und brachte so Böhmen und Mähren an sein Haus. Das war eine gute Erwerbung; denn Böhmen ist ein großes, reiches, fruchtbares Land, dazu hinter dem Walle von drei Gebirgen sehr geschützt gelegen. So ward Johann König von Böhmen. Sein Vater H e i n r i c h VII. aber beschritt nochmals die Wege der Hohenstaufen und zog nach Italien, holte sich die Kaiserkrone und gedachte die Reichsherrschaft dort wieder aufzurichten. Aber Italien ist auch ihm verderblich geworden; er starb frühe am italienischen Fieber.

Die neue Königswahl war nicht einheitlich. Ein Teil der Kurfürsten wählte einen Habsburger, F r i e d r i c h d e n S c h ö n e n v o n S t e r r e i c h; die übrigen einen Wittelsbacher, den Herzog L u d w i g v o n O b e r b a y e r n. Da kam's wieder zum Bürgerkrieg zwischen den beiden. Die Waffen mußten entscheiden, und sie entschieden für Ludwig. Bei Mühldorf ward Friedrich geschlagen und geriet in Gefangenschaft. — So blieb Ludwig der Bayer König. Sofort ging's auch bei ihm an die Begründung einer Hausmacht; und da in der Mark Brandenburg das Herrscherhaus der Askaniar ausstarb, so verließ er die Mark mit der Kurwürde seinem ältesten Sohne Ludwig. Es gelang ihm ferner auch Tirol und Kärnten durch Heirat an sein Haus zu bringen und ebenso Holland, Hennegau, Seeland und Friesland. Auch er hat sich in Rom die Kaiserkrone geholt.

Durch seine ganze Regierungszeit hindurch ging ein heftiger Streit mit dem Papste. Die Päpste hatten damals ihren Sitz nicht in Rom, sondern in Avignon in Südfrankreich und waren da ganz abhängig von den französischen Königen. Der damalige Papst Johann XXII. hat den deutschen König ganz von sich abhängig machen wollen; und als dieser sich nicht ohne weiteres fügte, sprach er den Bann und endlich die Absetzung über ihn aus. Und nicht genug damit: er verhängte auch über das deutsche Land das Interdikt, d. h. er verbot die Vornahme aller gottesdienstlichen Handlungen! Fast ganz Deutschland stand in diesem Streite hinter dem Kaiser; aber Ludwig war zu unentschlossen und schwankend, als daß er hätte den Kampf zu einem glücklichen Ende führen können. Er starb im Banne. Wir werden von seinem Kampf mit dem Papst noch mehr hören.

Nun ging die Krone wieder über an die Luxemburger. K a r l v o n M ä h r e n, der Sohn des Böhmenkönigs Johann und nach dem Tode seines Vaters auch König dieses Landes, war schon vom Papst Ludwig entgegengestellt worden. Nach Ludwigs Tode wählten ihn auch die Fürsten. Er war ein sehr kluger, geschickter und unermüdetlich tätiger

Staatsmann. Böhmen hat ihm sehr viel zu verdanken. Er hat das Land gut regiert und zu einem Beamtenstaat umzugestalten angefangen. Besondere Sorgfalt wendete er seiner Hauptstadt Prag zu. Er schmückte sie mit herrlichen Bauten: dem Veitsdom, dem Schlosse, der großen Moldaubrücke und noch vielen andern Bauwerken. In der Nähe von Prag erbaute er sich die prachtvolle Burg Karlstein. Er hat dazu deutsche Baumeister berufen: vor allem Peter Parler aus Schwäbisch Gmünd, den Erbauer der dortigen Heiligkreuzkirche. Ein schwäbischer Edelmann, Reinhard von Mühlhausen, befand sich damals in Prag. Er ließ sich von Parler den Plan zu einer Kapelle machen und ließ diese in seiner Heimat Mühlhausen am Neckar bauen. Das ist die dortige Veitskapelle, die heute noch von allen denen bewundert wird, die von der Kunst vergangener Zeiten etwas verstehen. — Karl gründete auch in Prag eine deutsche Hochschule; es war eine der ersten in Deutschland. Wäre die Entwicklung so weiter gegangen wie unter ihm, so wäre Böhmen ein ganz deutsches Land geworden. Auch seine Hausmacht hat er gewaltig gemehrt; aber nicht durch kriegerische Eroberungen, sondern auf dem Wege kluger Unterhandlungen. So brachte er Schlesien und die Lausitz an sein Haus, ferner durch Erbvertrag Brandenburg. Das war bisher in der Hand der Wittelsbacher gewesen, die sich aber nichts um das Land kümmerten. Karls Herrschaft wurde ein Segen für Brandenburg. Seinen Sohn Sigismund verlobte er mit der Erbin von Ungarn. Tirol ging unter ihm an Habsburg über. — So hat Karl einen mächtigen zusammenhängenden Besitz zusammengebracht. Deutschland war jetzt im Osten von einem sehr großen habsburgischen und luxemburgischen Besitz umklammert. Es war lauter Kolonialboden, während im alten deutschen Reichsboden eine Masse von Kleinherrschaften sich befand.

Auch für das Reich hat Karl manches Gute geleistet. Die Rechte der Kurfürsten hat er niedergelegt im Reichsgesetz der **G o l d e n e n B u l l e**. Die Zahl der Kurfürsten wurde hier endgültig auf sieben festgesetzt: Mainz, Köln, Trier, Pfalz, Sachsen, Brandenburg, Böhmen. — Karl hat sich in Italien die lombardische Krone und die Kaiserkrone geholt. Frankreich geriet damals in schwere Not durch die Engländer, gegen die es vernichtende Niederlagen erlitt. Karl hat das ausgenützt und hat im Westen großenteils die alte Reichsgrenze wieder hergestellt. Sogar in Burgund ließ er sich wieder zum König krönen und stellte den Grafen von Savoyen unter das Reich. — Während seiner Regierung war das Reich von einer schweren Landplage heimgesucht. Das war der **s c h w a r z e T o d**, eine Pest, die Millionen dahinraffte. Im Anschlusse daran entstanden furchtbare Verfolgungen der Juden, die man beschuldigte, die Brunnen vergiftet und dadurch die Seuche verursacht zu haben.

Eine Menge von Juden wurde hingemordet; viele andere entflohen nach dem Osten und ließen sich in Polen nieder. Seither ist Polen so stark von Juden bevölkert, die sich aber die deutsche Sprache erhalten haben. Karl starb 1378.

Sein Nachfolger wurde sein Sohn *Wenzel*. Er erbte nicht den ganzen luxemburgischen Hausbesitz. Brandenburg, Oberlausitz, Mähren wurden abgetrennt und seinem Bruder *Sigismund* gegeben. Im Reich hat *Wenzel* gar nichts getan. So haben ihn endlich die Kurfürsten als König abgesetzt. Auch in Böhmen konnte er sich kaum behaupten; die husitisch-tschechische Bewegung, von der wir noch mehr hören werden, wuchs ihm über den Kopf. Er war ein träger, jähzorniger Mann, dazu dem Trunk ergeben. Seine Regierung war für Böhmen wie für das Reich unheilvoll.

Nach einer kurzen Zwischenregierung *Kuprechts* von der *Pfalz* wurde *Wenzels* Bruder *Sigismund* zum deutschen König gewählt. Er war König von Ungarn. Längst waren die Türken von Kleinasien herüber nach Europa gekommen und hatten die Balkanhalbinsel eingenommen; nur Konstantinopel mit einem kleinen Landgebiet hielt sich noch. Aber sie drangen immer weiter nach dem Westen, nach Ungarn vor, machten dort verheerende Einfälle, raubten, mordeten und führten unzählige Christen weg in türkische Sklaverei. So sah *Sigismund* sich genötigt, in Ungarn Wache gegen die Türken zu halten. Kreuzzüge wurden gegen sie unternommen; doch hatte *Sigismund* wenig Glück. Die Türken haben von da an zwei bis drei Jahrhunderte lang eine schwere Bedrohung der deutschen Ostgrenze gebildet. *Sigismund* ist in der europäischen Politik sehr tätig gewesen. Ganz besonders lag ihm die Frage der Kirchenreform, die damals die ganze Christenheit bewegte, am Herzen. Er hat die sogenannten *Reformkonzilien* zustande gebracht. Das brachte ihn jedoch in seinem Erblande Böhmen durch die *Husitenkriege* in schwere Not. Von alledem werden wir noch Genaueres hören. Auch sonst hat das Reich in dieser Zeit schwere Einbuße erlitten. Der *Deutschorden*, der bisher an der Nordostgrenze so Großartiges für das Deutschtum geleistet hatte, erlag der vereinigten polnisch-litauischen Macht in der Schlacht bei *Tannenberg* 1410. Infolge davon mußte er alles Land links der *Weichsel* an Polen abtreten und für den Rest seiner Besitzungen die polnische Oberhoheit anerkennen. So ist hier dem Vordringen des Deutschtums ein Ziel gesetzt worden, und das hat sich 500 Jahre später dadurch gerächt, daß wir im Frieden von *Versailles* das *Weichselland* wieder an Polen haben abtreten müssen. Im Süden hat sich die *schweizerische Eidgenossenschaft* nahezu vom Reiche losgerissen. Im Westen hat sich zwischen Frankreich

und Deutschland ein Land eingeschoben, das Herzogtum Burgund. Zu den burgundischen Landen an der Saone und dem Jura fügten die Herrscher dieses Landes nach und nach durch Heirat und Erbschaft ausgebreiteten Besitz an Maas und Schelde: Flandern, Artois, Brabant, Holland, Hennegau, Luxemburg; und sie trachteten darnach, diese zwei Teile ihres Besitzes durch dazwischenliegendes deutsches Land zu verbinden. So gingen jetzt schon das Land an der Schelde, die Mündungen von Rhein und Maas dem Reiche verloren, und weitere Verluste standen bevor. Auch im Norden hatte sich das Verhältnis umgedreht: bisher war Schleswig von Holstein her geleitet worden, und Dänemark war, namentlich der Hanse gegenüber ohnmächtig gewesen. Jetzt war die Macht der Hanse gesunken und Schleswig-Holstein wurden von Dänemark her geleitet; denn der König von Dänemark war mit diesen beiden Ländern belehnt worden. Kaiser und Reich haben bei diesen Verlusten nicht eingegriffen. — Eine folgenschwere Belehnung hat Sigismund auf dem Konzil zu Konstanz vollzogen: er hat den Burggrafen Friedrich von Nürnberg, einen Hohenzollern, mit der Mark Brandenburg belehnt. So kamen die Hohenzollern nach Brandenburg.

Mit Sigismund starb der Mannesstamm der Luxemburger aus. Zum Nachfolger ward gewählt sein Schwiegersohn Albrecht von Österreich, der in seiner Hand den Habsburgischen und den Luxemburgischen Besitz samt Ungarn vereinigte. Er war ein tüchtiger Mann, starb aber sehr frühe.

Von nun an sind für Jahrhunderte nur Habsburger auf den deutschen Königsthron gekommen. Zunächst Friedrich III. Er hat das deutsche Königtum nicht weniger als 53 Jahre, von 1440—1493, innegehabt. Zum Schaden des Reiches; denn er war wohl stetig darauf bedacht, durch Heirat seine Habsburgische Macht zu mehren; aber um das Reich kümmerte er sich nicht. Das Reich war unter seiner Regierung von steten Händeln und Fehden heimgesucht. An die Spitze von Burgund trat Herzog Karl der Kühne. Er suchte Burgund zum Königreich zu machen; als er jedoch die Hand nach dem zwischen seinem burgundischen und niederländischen Besitz gelegenen deutschen Lande ausstreckte, traten ihm die schweizerischen Eidgenossen entgegen und schlugen ihn und sein Heer dreimal gründlich; in der dritten Schlacht bei Nancy kam er selbst ums Leben. Aber der Kaiser hat nicht einen Finger gerührt, um diese Gefahr vom Reiche abzuwenden; wohl aber hatte er schon vorher seinen Sohn Maximilian mit Maria, der einzigen Tochter Karls des Kühnen verlobt, um Burgund an sein Haus zu bringen. Der Feind im Osten, die Türken, wurde immer gefährlicher. Sie hatten 1453 Konstantinopel

erobert und drangen immer weiter nach Osten vor. Der Kampf nach zwei Fronten, der uns Deutschen durch unsere geographische Lage immer droht, ist damals schon sehr gefährlich geworden. Aber der Kaiser überließ die Abwehr andern. Böhmen und Ungarn waren ihm verlorengegangen, und in beiden Ländern waren einheimische Herrscher auf den Thron gekommen. Der König von Ungarn, Matthias Corvinus, ist in Friedrichs österreichische Erblande eingedrungen und hat sie weggenommen, und nur durch den Tod dieses Feindes wurde Friedrich errettet; sein Sohn Maximilian hat die österreichischen Lande wiedergewonnen. Als seine größte Tat hat Friedrich die Vermählung seines Sohnes mit Maria, der Erbin von Burgund, angesehen. Maximilian hat es auch verstanden, durch einen glänzenden Sieg über Franzosen und Schweizer Burgund seinem Hause zu gewinnen: die Freiherzogtümer von Burgund und die niederländischen Besitzungen sind von da an habsburgisch geworden. Für Deutschland wurde es bedeutungsvoll, daß es beinahe rings herum von einer Kette von habsburgischen Besitzungen umgeben war; so mußte das regierende Haus von jetzt an die Grenze auf allen Seiten verteidigen, wenn es sich selbst erhalten wollte.

Friedrichs Nachfolger wurde sein Sohn Maximilian (1493 bis 1519), schon seit Jahren zum römischen König gewählt. Er war ein gescheiter und vielseitig gebildeter Mann, als Krieger hervorragend. Man hat ihn den „letzten Ritter“ genannt; er hat aber gerade auf dem Gebiete des Kriegswesens ganz neue Bahnen beschritten. Die Kriege wurden seit dem Ende der Hohenstaufenzeit nicht mehr mit Ritterheeren, sondern mit Söldnerheeren, die meist aus Fußvolk bestanden, geführt; und man fragte da nicht darnach, woher die Leute kamen und welchem Volke sie angehörten; namentlich haben sich die Schweizer als „Reisläufer“ überallhin verkauft. Maximilian aber bildete Söldnerheere aus Landeskindern, die Landsknechte; auch hat er der Ausbildung des Geschützwesens ganz besondere Sorgfalt gewidmet. Dazu war er ein leutseliger und freundlicher Herr, und ist so bald allgemein beliebt geworden.

Für das Reich hat er viel mehr geleistet als sein Vater. Eine Reform der Reichsverfassung war längst dringendes Bedürfnis. Maximilian hat sie in Gemeinschaft mit den Kurfürsten in Angriff genommen und nach langen Verhandlungen zu Ende gebracht. Die Kurfürsten waren in der langen Regierungszeit Friedrichs III. völlig selbständig geworden; sie fragten nichts nach dem Kaiser und der Kaiser nichts nach ihnen. Mit den Fürsten war's nicht anders. Die Städte, an Zahl, Wohlstand und Bildung gewaltig gewachsen, hatten nicht einmal Sitz und Stimme in den Reichstagen. Es galt Kaiser und Stände ins richtige Verhältnis zueinander zu bringen. Auf dem Reichstag zu Worms 1495 wurde ein

ewiger Landfriede beschlossen, durch den die unaufhörlichen Fehden beseitigt werden sollten. Zur Durchführung ward ein Reichsfamengericht errichtet; ferner, um dem Kaiser die nötigen Mittel zur Aufstellung einer bewaffneten Macht zu verschaffen, eine allgemeine Reichsteuer, der „gemeine Pfennig“ beschlossen. Das Reich ward in Kreise eingeteilt und dem Kaiser in einem ständigen Ausschusse des Reichstages ein Reichsregiment an die Seite gestellt. An den Reichstagen hatten nunmehr auch die Städte Anteil. Nicht alles wurde durchgeführt, namentlich nicht die Reichsteuer; auch gab es viel Reibungen zwischen Kaiser und Reichsregiment. Doch war's eine Besserung.

In seinen österreichischen Erbländen hat sich Maximilian nichts daran reden lassen; hier wollte er ganz selbständig sein. Die Kriege mit Frankreich, die er meist in Italien führte, sind alle um seiner habsburgischen Besitzungen willen geführt worden; sie sind nicht alle glücklich verlaufen. Aber unter den Königen seit der Hohenstaufenzeit ist er einer der bedeutendsten gewesen. Von ihm an führen alle deutschen Herrscher den Kaisertitel, auch wenn keine Krönung durch den Papst erfolgt ist.

Die Stände: Fürsten, Ritter und Städte. Die Eidgenossen.

Die Städte, die sich im Laufe der Zeit von ihren geistlichen und weltlichen Herren losgemacht hatten und freie Reichsstädte geworden waren, gerieten dadurch in scharfen Gegensatz zu den Fürsten. Am liebsten hätten diese die Städte wieder unterworfen, zumal sie ihnen als einträgliche Steuerzahler sehr willkommen gewesen wären. Der Stand aber, der in der Hohenstaufenzeit der führende war, die Ritter, kam später an Ansehen und Vermögen sehr herunter. Gemeinsame große kriegerische Unternehmungen des Reiches, in denen sie sich hätten hervortun können, gab's nicht mehr; ihre militärische Bedeutung sank, da mehr und mehr anstelle der Ritterheere leicht bewaffnetes Fußvolk trat, das den schwerfälligen Rittern überlegen war. Friedlicher Arbeit waren sie entwöhnt worden; so nährten sich viele vom Raub. Sie neideten den Städten, den „Pfeffersäcken“ ihren Reichtum; so lauerten sie den reisenden Kaufleuten auf, überfielen die Warenzüge und plünderten sie aus. Nicht weniger hatte der Bauer unter ihnen zu leiden. Auch zu den Fürsten kamen sie in Gegensatz. Sehr viele unter ihnen waren in der staufrischen Zeit Reichsministerialen gewesen, d. h. sie standen nur unter dem Kaiser und hatten in seinem Dienst sich ihre Lorbeeren geholt. Aber jetzt war der Kaiser fern und machtlos. Unter die Landesfürsten wollten sie sich nicht beugen; ihr Streben wäre so auf völlige Freiheit, sehr zum Schaden anderer Stände, hinausgekommen.

„Dann fahre wohl, Landsfriede; dann, Lehndienst, gute Nacht! Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.“

So traten die drei Stände in *scharfen Gegensatz* zueinander; nur wenn's gegen die Städte ging, hielten Fürsten und Ritter zusammen.

Der gemeinsame Vorteil und die gemeinsame Not führten die Angehörigen dieser Stände zusammen zu Bündnissen. Denn man hat damals wie heute gut gewußt, daß vereint auch der Schwache mächtig wird. So entstanden außer dem mächtigen Hansebunde im Norden Städtebündnisse in der Mitte und im Süden des Reiches: der rheinische und schwäbische Städtebund. Nicht minder schlossen sich die Ritter zusammen: so geschah es in Schwaben, in Franken und am Rhein. Da waren die Schlegler in Schwaben, die Georgengesellschaft und die Gesellschaft zu St. Wilhelm in Franken.

Solche Bündnisse mußten notwendig mit der Zeit zu kriegerischen Zusammenstößen führen. Daher ist auch das ganze 14. und zum Teil auch noch das 15. Jahrhundert erfüllt mit dem Kampf dieser drei Stände. Ganz besonders heftig haben sich diese Kämpfe abgespielt in Schwaben, dem Gebiete der Grafschaft Württemberg.

Die Württemberger Grafen hatten ihr ursprüngliches Ländchen am Einfluß der Rems in den Neckar: um Waiblingen, Cannstatt, Schorndorf, Leonberg herum. Sie waren aber von allen Seiten von freien Reichsstädten eingeeengt: remsaufwärts schob sich Gmünd vor, neckarabwärts Heilbronn; neckaraufwärts lag dicht am württembergischen Gebiet Eßlingen und weiter aufwärts Reutlingen und Nottweil; im Osten lag die mächtigste aller schwäbischen Reichsstädte, Ulm, und im Westen das kleine Weilderstadt. Vor allem lag ihnen Eßlingen ganz ungeschickt im Wege; denn das württembergische Gebiet ging im Westen bis auf wenige Kilometer an die *Stadt Eßlingen* heran und begann im Osten fast an den Toren der Stadt wieder. Dazu hatte einer der ersten Grafen, Eberhard I., vom König Albrecht die Landvogtei in Niederschwaben erhalten; die bestand in der Verwaltung des Reichsgutes, das in Schwaben noch groß war. Ein Aufsichtsrecht über die Reichsstädte war damit verbunden. Welche Gelegenheit für den Grafen, dies Recht immer weiter auszudehnen, nach und nach Eßlingen und andere Städte sich zu unterwerfen und so den Ring der Städte zu sprengen! So erlaubte er sich eine Gewalttat um die andere, so daß die Eßlinger ihn bei Kaiser Heinrich VII. verklagten. Dieser nahm ihm die Landvogtei, und als der Graf sich nicht fügte, wurde er in die Acht erklärt und den Städten die Ausführung übertragen. Da ging's ihm übel. Seine Stammburg auf dem Württemberg wurde zerstört, die Orte in der Um-

gebung niedergebrannt, Eberhard mußte fliehen und verlor fast sein ganzes Ländchen. Aber nach dem Tode Heinrichs VII. konnte er alles wiedergewinnen und noch mehr dazu erwerben. Schon vorher hatten die Grafen ihre Stammburg verlassen und sich in Stuttgart, im Kranz schützender Berge gelegen, eine neue Burg und Residenz gegründet.

Unter seinem Enkel Eberhard II., dem Greiner, gingen die Kämpfe in noch heftigerer Weise weiter. Er hatte erst mit den Rittern zu schaffen. Als er in Wildbad das Bad brauchte, überfielen ihn etliche Ritter, Wolf



Landsknechte.

von Wunnenstein und Wolf von Eberstein und wollten ihn gefangen nehmen. Es gelang ihm aber, noch rechtzeitig zu entkommen. Unter seinem Enkel Eberhard III. erneuerten sich die Kämpfe mit dem Ritterbunde der Schlegler wieder; doch gelang es diesem, die Häupter der Schlegler in Heimsheim gefangen zu nehmen, worauf der Bund sich auflöste.

Weit schlimmer und gefährlicher war der Kampf der Fürsten mit den Städten in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Vierzehn schwäbische Städte hatten miteinander einen Bund gegen die Fürsten geschlossen. Der Kaiser sah der Sache gleichgültig zu und schlug sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite, um eine Partei gegen die andere auszuspielen. Graf Eberhard II. hatte die Burg Achalm bei Reutlingen erworben, die natürlich in seinen Händen eine stete Be-

drohung der Keutlinger darstellte. Die Burg hatte sein Sohn Ulrich mit einer stattlichen Anzahl von Rittern besetzt. Da zogen einst die Keutlinger hinüber ins württembergische Ermstal, sengten und brannten, trieben das Vieh weg und wollten die Beute nach Keutlingen bringen. Ulrich trat ihnen mit seinen Rittern entgegen, um ihnen die Beute wieder abzufragen. Aber die Keutlinger, kampfesmutig und längst erbittert auf den württembergischen Grafen und seine Macht, wehrten sich aufs tapferste. Und es ging, wie es damals gar häufig gegangen ist: die schwerbewaffneten und schwergepanzerten Ritter konnten, da sie viel zu schwerfällig waren, den wütenden Angriffen des leicht bewaffneten und beweglichen Fußvolkes nicht standhalten. Sie erlitten eine sehr empfindliche Schlappe; kaum konnte sich Ulrich, selbst schwer verwundet, mit dem übriggebliebenen Reste auf die Achalm retten.

Die Kämpfe mit den Städten zogen immer weitere Kreise: 38 schwäbische, 13 rheinische und dazu die Schweizer Städte schlossen einen Bund gegen die Fürsten, bei dem es sich im letzten Grunde darum handelte, ob in Deutschland die Fürsten oder die Städte Herren seien, das Land also monarchisch oder republikanisch regiert werden soll.

Jahrelang zogen sich in Schwaben, in Franken und am Rhein die Kämpfe unter wechselndem Glück und unter furchtbaren Verwüstungen hin. König Wenzel sah dem allem untätig zu. Endlich kam's bei Dösfingen zum Entscheidungskampf im Jahr 1388. Dort hatten sich Eberhards Leute auf dem festen Kirchhof verschanzt. Aber von Weilderstadt her stürmten die Städter mit 800 Lanzenreitern und 2000 Fußgängern die feste Stellung. Der Graf kam mit 600 Lanzenreitern und 2000 Fußgängern von Leonberg her den Seinen zu Hilfe. Da kam's zum Kampf. Graf Ulrich fiel; aber Eberhard ließ sich nicht erschüttern, sondern feuerte die Seinen zu tapferem Widerstande an. Und da gerade noch Verstärkung für sie ankam, auch sein alter Feind Wolf von Bunnenstein ihm Hilfe brachte, so erfocht er einen völligen Sieg.

Im gleichen Jahre wurden die rheinischen Städte bei Worms, die Frankfurter bei Eschborn am Taunus von den Streitkräften der Fürsten und Ritter geschlagen. Damit war der furchtbare Städtekrieg zugunsten der Fürsten entschieden. Aber in der Mitte des 15. Jahrhunderts brach der Krieg abermals aus. Wieder war Württemberg der Mittelpunkt, und jahrelang zog sich der Krieg hin, bis er endlich infolge der Erschöpfung beider Parteien ein Ende nahm. Die Stände lernten nach und nach einsehen, daß es besser ist, sich zu vertragen als sich zu schlagen. Von da an milderten sich die Gegensätze. Aber welch traurige und wilde Zeit, da die Bürgerkriege in deutschen Landen nicht aufhörten, und kein kraftvoller Herrscher da war, der ihnen hätte wehren können!

In allen diesen Kämpfen hatte der Stand am meisten zu leiden, der im Staate noch wenig galt und doch einer der wichtigsten ist: der *Bauernstand*. Denn die Dörfer waren schutzlos, und im Krieg war jede Partei darauf aus, die Dörfer der Gegend möglichst zu schädigen. Da hieb man Weinreben und Obstbäume ab, brannte Häuser nieder und trieb das Vieh weg.

„Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig rot,
die Herden weggetrieben, die Hirten liegen tot.“

Da bauten die Leute auf dem Lande, um doch einen Schutz zu haben, Kirche und Kirchhof zu einer *Dorfburg* aus. Die Kirche hatte meist einen starken, festen Turm, mit Ausguckfenstern und Schießlöchern versehen. Der Kirchhof aber wurde mit einer festen Mauer umgeben, oft mit Zinnen, Wehrgang und Schießscharten. Dahin konnten sich die Bauern mit dem Vieh und der beweglichen Habe flüchten, bis Hilfe vom Landesherrn kam. So war's bei Döffingen gewesen. Wie viele Kirchhöfe in unsern deutschen Landen, vor allem auch in Württemberg, wo diese Kämpfe besonders heftig waren, zeugen bis auf den heutigen Tag noch von jener wilden Zeit! Da sind in der Nähe von Stuttgart die Kirchhöfe in Zell, Plochingen, Obertürkheim, Wangen, Deizisau, Mühlhausen a. N. usw. Am liebsten baute man Kirche mit Kirchhof gern auf Anhöhen, die schon einen natürlichen Schutz boten. War das nicht möglich, so umgab man in der Ebene die Kirchhofmauer mit einem Wassergraben und setzte Türme an die vier Ecken. So war's in Fellbach; und wer Augen hat, zu sehen, der kann heute noch aus der Anlage von Kirche und Kirchhof ein Stück Geschichte unserer Dörfer ablesen.

Eine ganz besondere Gestalt und einen andern Ausgang hatten die Kämpfe zwischen den Ständen in dem deutschen Lande angenommen, das wir heute die *Schweiz* nennen.

Am Vierwaldstätter See liegen die drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden. Sie liegen in dem Schutze ihrer Berge, durch die Arme des Sees und die Täler der Reuß und Muotta, der Engelberger und der Sarner Aa von einander geschieden. Eine Bauernbevölkerung wohnte hier, die sich die alte deutsche Bauernfreiheit größtenteils erhalten hatte. Namentlich in Schwyz ist das der Fall gewesen. Die Leute standen unter keinem Grundherrn, sondern nur unter dem königlichen Grafen. Auch in Uri wohnten Königsleute; sie kamen zwar nach und nach unter die Herrschaft des Frauenmünsters in Zürich, erlangten aber wieder eine sehr freie Stellung. In Unterwalden dagegen gab es viele weltliche und geistliche Grundherrschaften. Im 13. Jahrhundert gelangte das Haus Habsburg zu großer Macht: in Schwyz und Unterwalden,

und in Uri übertrug ihm der Hohenstaufe Friedrich II. die Landeshoheit. Es gelang jedoch Schwyz und Uri, jenes von König Heinrich, dem Sohne Friedrichs II., dieses von Friedrich II. selbst, einen Freibrief zu erlangen, in dem ihnen völlige Reichsfreiheit zugestanden wurde. In den Kämpfen zwischen dem Papst und Friedrich II. stellten sich die drei Länder auf die Seite des Kaisers gegen das päpstlich gesinnte Haus Habsburg. Damals schon haben sich heftige Kämpfe abgespielt, es soll auch eine geheime Verabredung auf dem Rütli stattgefunden haben; doch weiß man darüber nichts Sicheres. Im Jahre 1260 aber haben die drei Waldstätten ein ewiges Bündnis miteinander geschlossen zur Wahrung von Freiheit und Frieden. Nach dem Tode Rudolfs von Habsburg wurde dies Bündnis erneuert 1296. Als der erste Luxemburger Heinrich VII. auf den Thron kam, bestätigte er Uri und Schwyz ihre Freiheiten, gestand Untertwalden dieselben Freiheiten zu und erklärte Habsburg seiner Rechte für verlustig. Damit waren die Länder frei von österreichischer Herrschaft. Als aber die Waldstätten bei dem Thronstreit zwischen Ludwig dem Bayern und Friedrich dem Schönen sich auf die Seite des ersteren stellten, beschloß Habsburg ihren Widerstand mit den Waffen zu brechen. Allein Friedrichs Bruder Leopold wurde am Morgarten beim Ägerisee von ihnen geschlagen 1315. Und nun haben sie zu Brunnen ihren Bund erneuert. König Ludwig hat ihnen wieder ihre Freiheiten bestätigt, und in allen drei Ländern kam die Gewalt an die Landsgemeinden, d. i. die Versammlung aller freien Männer, und die Landammänner. So wurden die drei Länder selbständige Bauernrepubliken, die nur dem Namen nach noch unter dem Reiche standen. Bald schloß sich Luzern an, später die bedeutenden Städte Zürich und Bern mit ihrem Landgebiete; endlich auch Glarus und Zug. So waren es acht Orte, die sich als *E i d g e n o s s e n* in diesem Bunde zusammensanden. Als in Schwaben und Franken die Gegensätze zwischen Fürsten und Städten sich zum Kriege zuspitzten, geschah dasselbe in der Schweiz: die Städte der Eidgenossenschaft schlossen sich den schwäbischen Städten an; zugleich aber hoffte Österreich hier alte Rechte wieder erobern zu können. So kam's auch hier zum Krieg. Aber Herzog Leopold III. erlitt mit seinem Ritterheer 1386 bei Sempach eine völlige Niederlage und kam selbst ums Leben; und im Jahr 1388 wurden die Österreicher bei Näfels nochmals geschlagen.

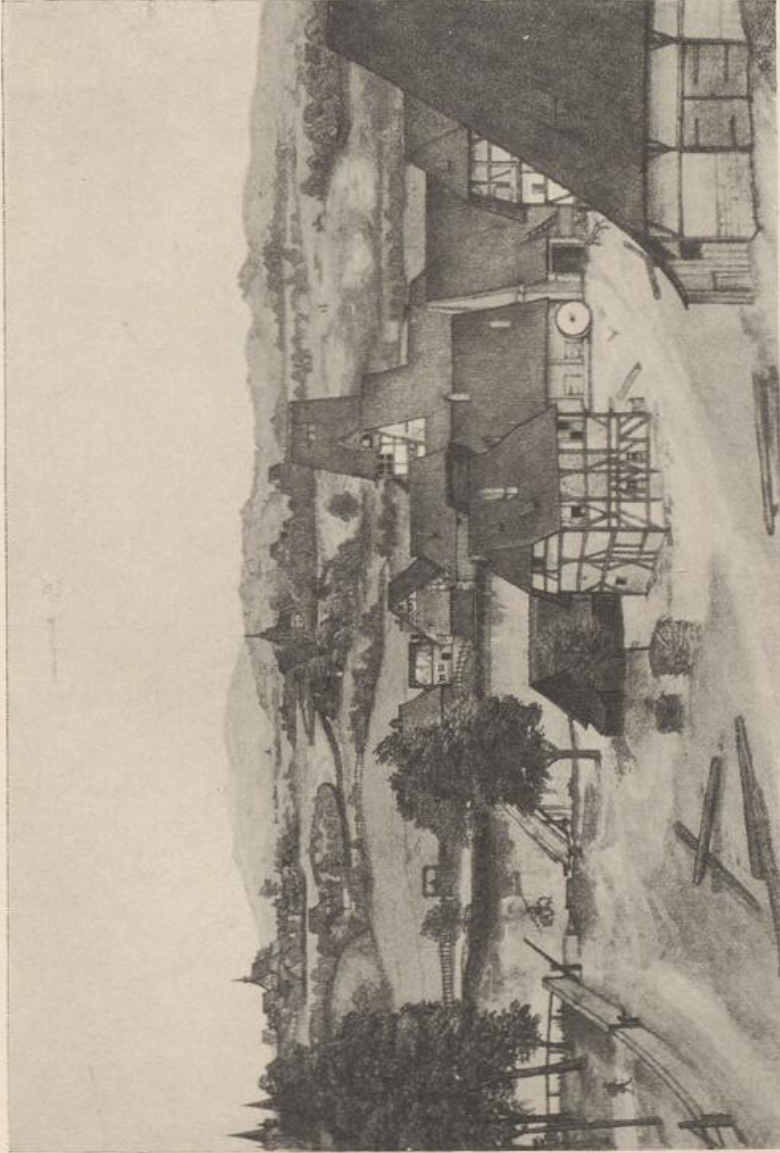
So hatte hier der Kampf zwischen Fürsten und Städten einen ganz anderen Ausgang gehabt als im jetzigen Süddeutschland. Hier hatten die Fürsten gesiegt, in der Schweiz Bauern und Städte; infolge davon ist die Regierungsform in der Schweiz von da an schon die republikanische geworden, während in Deutschland die Monarchie bestehen blieb.

Und jetzt begann sich die Schweizer Eidgenossenschaft immer mehr vom Reiche zu lösen. Später hat dann die Sage die Freiheitskämpfe der Schweizer in der Weise ausgeschmückt, wie sie Schiller in seinem Wilhelm Tell so herrlich dargestellt hat. Sicherer ist darüber gar nicht bekannt; vor allem gehört die Gestalt des Tell selbst der Sage an.

Die Kirchenreform. J o h a n n H u s.

Im Kampfe mit den Hohenstaufen hatten die Päpste den Sieg davongetragen. Aber der Sieg war teuer erkauft. Sie hatten nach äußerer Macht über die Welt getrachtet. Diese Macht hatten sie sich erkämpft; dafür aber haben sie die innere Macht über die Gemüter verloren. Vor allem haben die Frommen von da an den größten Anstoß an der Verweltlichung des Papsttums genommen.

In den Kämpfen mit den Hohenstaufen haben sich die Päpste mehr und mehr auf Frankreich gestützt. So ist's auch ein französischer Fürst gewesen, Karl von Anjou, der, herbeigerufen von den Päpsten, das Hohenstaufenreich in Italien überwältigte und den letzten Hohenstaufen, den jugendlichen Konradin, wider alles Recht in Neapel enthaupten ließ. Da können wir uns schon denken, daß in allen diesen Zeiten weite Kreise in unserem deutschen Vaterlande sehr mißtrauisch gegen den Papst geworden sind und gefragt haben: „Warum hält's denn der Papst immer mit den Franzosen gegen die Deutschen? Wenn er der Stellvertreter Christi sein will, so sollte er doch keinen Unterschied machen unter den Völkern.“ Denn in Deutschland war immer noch am meisten Frömmigkeit, und die Deutschen hätten erwarten können, daß der Papst das auch in Anschlag brächte. Allein das geschah nicht. Daß die Päpste ein Reich von dieser Welt haben wollten, das hat sich an ihnen selber gerächt. Sie sind selbst weltlich und immer mehr von den französischen Königen und ihrer Staatskunst abhängig geworden. Zuletzt kam es gar soweit, daß die Päpste Rom verlassen und ihren Sitz in Avignon in Südfrankreich aufgeschlagen haben. Jetzt konnten sie vollends nichts anderes mehr tun als was die französischen Könige wollten; dazu waren fast alle Päpste in dieser Zeit Franzosen. Den deutschen Kaiser Ludwig den Bayern hat ein Papst für abgesetzt erklärt und in den Bann getan. Aber da regte sich doch überall die Gegnerschaft gegen den Papst; und selbst die Bettelmönche, die Franziskaner, die bisher immer die Hilfstruppen des Papstes gewesen waren, wurden damals seine heftigsten Gegner. Endlich, im Jahr 1378, wurde wieder in Rom ein Papst gewählt; aber in Avignon hat der französische König auch wieder einen Papst wählen lassen, und nun hatte man zwei Päpste. Diese päpstliche Spaltung hat das größte Ärgernis in der Christenheit gegeben; sie dauerte 39 Jahre lang. Wie



Mittelalterliche Landschaft
(Die Drahtziehmühle von Düren)



Die Marienburg

Und jetzt begann sich die Schweizer Eidgenossenschaft immer mehr vom Reiche zu lösen. Später hat dann die Sage die Freiheitskämpfe der Schweizer in der Weise ausgeschmückt, wie sie Schiller in seinem Wilhelm Tell so herrlich dargestellt hat. Sicherer ist darüber gar nicht bekannt; vor allem gehört die Gestalt des Tell selbst der Sage an.

Die Kirchenreform. J o h a n n H u s.

Im Kampfe mit den Hohenstaufen hatten die Päpste den Sieg davongetragen. Aber der Sieg war teuer erkauft. Sie hatten nach äußerer Macht über die Welt getrachtet. Diese Macht hatten sie sich erkämpft; dafür aber haben sie die innere Macht über die Gemüter verloren. Vor allem haben die Frommen von da an den größten Anstoß an der Verweltlichung des Papsttums genommen.

In den Kämpfen mit den Hohenstaufen haben sich die Päpste mehr und mehr auf Frankreich gestützt. So ist's auch ein französischer Fürst gewesen, Karl von Anjou, der, herbeigerufen von den Päpsten, das Hohenstaufenreich in Italien überwältigte und den letzten Hohenstaufen, den jugendlichen Konradin, wider alles Recht in Neapel enthaupten ließ. Da können wir uns schon denken, daß in allen diesen Zeiten weite Kreise in unserem deutschen Vaterlande sehr mißtrauisch gegen den Papst geworden sind und gefragt haben: „Warum hält's denn der Papst immer mit den Franzosen gegen die Deutschen? Wenn er der Stellvertreter Christi sein will, so sollte er doch keinen Unterschied machen unter den Völkern.“ Denn in Deutschland war immer noch am meisten Frömmigkeit, und die Deutschen hätten erwarten können, daß der Papst das auch in Anschlag brächte. Allein das geschah nicht. Daß die Päpste ein Reich von dieser Welt haben wollten, das hat sich an ihnen selber gerächt. Sie sind selbst weltlich und immer mehr von den französischen Königen und ihrer Staatskunst abhängig geworden. Zuletzt kam es gar soweit, daß die Päpste Rom verlassen und ihren Sitz in Avignon in Südfrankreich aufgeschlagen haben. Jetzt konnten sie vollends nichts anderes mehr tun als was die französischen Könige wollten; dazu waren fast alle Päpste in dieser Zeit Franzosen. Den deutschen Kaiser Ludwig den Bayern hat ein Papst für abgesetzt erklärt und in den Bann getan. Aber da regte sich doch überall die Gegnerschaft gegen den Papst; und selbst die Bettelmönche, die Franziskaner, die bisher immer die Hilfstruppen des Papstes gewesen waren, wurden damals seine heftigsten Gegner. Endlich, im Jahr 1378, wurde wieder in Rom ein Papst gewählt; aber in Avignon hat der französische König auch wieder einen Papst wählen lassen, und nun hatte man zwei Päpste. Diese päpstliche Spaltung hat das größte Ärgernis in der Christenheit gegeben; sie dauerte 39 Jahre lang. Wie

konnte man wissen, welches der rechte Papst sei? Überall forderte man eine „Reform der Kirche an Haupt und Gliedern“. Zu diesem Zweck ward eine allgemeine Kirchenversammlung nach Pisa berufen. Sie setzte beide Päpste ab und wählte einen dritten. Aber die abgesetzten Päpste wollten nicht zurücktreten, und so hatte man jetzt gar drei Päpste; es ward das Übel ärger.

Wenn aber der Papst weltlich wird, dann muß er's auch andern Fürsten gleichthun mit prächtigen Palästen, mit Beamten, Dienern, Soldaten. Dazu braucht man viel Geld. Als aber die Päpste nach Avignon zogen, haben sie die Einnahmen verloren, die sie bisher aus ihrem Kirchenstaate gezogen hatten; sie mußten sich andere Einnahmen verschaffen. Wie vollends zwei Päpste da waren, haben sich die Ausgaben verdoppelt. So suchten die Päpste auf alle mögliche Weise Geld aus der Christenheit herauszuziehen; vor allem aus Deutschland. Wurde z. B. ein Erzbischof ernannt, so mußte er das Zeichen der erzbischöflichen Würde, das Pallium, um sehr große Geldsummen kaufen. Von jeder Neubesetzten Stelle mußte ein Teil der Einkünfte des ersten Jahres nach Rom abgeliefert werden. Eine Menge einträglicher deutscher Kirchenstellen wußten die Päpste zur Besetzung in ihre Hand zu bringen. Sie vergaben sie an ihre Freunde und Verwandten, meist Italiener; diese verzehrten bloß die reichen Einkünfte in Rom und setzten auf die Stelle einen armen Geistlichen, der um einen Hungerlohn die Arbeit tun mußte. Dann wurde mit Befreiung von allerlei Kirchengeboten ein förmlicher Handel getrieben, der viel Geld eintrug. Früher hatte der Papst bei Strafe des Bannes die Simonie verboten und es als schwere Sünde bezeichnet, wenn sich ein weltlicher Fürst von einem Geistlichen für die Ernennung etwas zahlen lasse. Aber was jetzt in Rom geschah, war schlimmer als alle Simonie, die je von Kaisern oder Königen getrieben wurde. Eine Hauptgeldquelle war aber der Ablass. Die Kirche hat unterschieden zwischen zeitlichen und ewigen Sündenstrafen. Die ewigen Strafen kommen von Gott und können nur dem erlassen werden, der Buße tut. Aber die zeitlichen Sündenstrafen werden von der Kirche auferlegt, z. B. Fasten oder Wallfahrten machen. Und merkwürdigerweise hat man als zeitliche Sündenstrafe auch das F e g f e u e r, d. h. einen Zustand der Qual nach dem Tode, durch den die Seele geläutert werden soll, angesehen. Alle diese zeitlichen Strafen, also auch das Fegfeuer, können aber auch ganz erlassen oder verkürzt werden durch einen Geldbeitrag zu einem guten Zwecke. Das ist der A b l a ß. Dieser Ablass trug unmäßig viel Geld ein, vor allem in Deutschland, wo noch sehr viel Frömmigkeit unter den Leuten war. In Rom pflegte man, wenn ganze Wagenladungen voll Gold und Silber über die Alpen kamen, zu spotten: „Da

kommen die Sünden der Deutschen!“ Millionen und aber Millionen sind Jahr für Jahr aus Deutschland nach Rom gewandert. Diese Geldmacherei der Päpste hat viel böses Blut in Deutschland gemacht. Fürsten, Städte, Obrigkeiten aller Art haben sich bitter darüber beschwert und immer wieder die Beschwerden der deutschen Nation vor dem päpstlichen Stuhl niedergelegt; es war alles umsonst. Da haben viele einsichtige und wohlmeinende Männer den Heiland in seiner Armut und Niedrigkeit dem Papst in seiner irdischen Pracht gegenübergestellt und gefragt: sollte der, der so ganz anders ist als der Heiland, wirklich der Nachfolger Christi sein können? Wenn es aber oben so übel bestellt war, so konnte auch unten unmöglich alles in Ordnung sein.

Die Klöster waren im Laufe der Zeit recht reich geworden, und die Zucht, die vorher so streng gewesen war, hatte recht nachgelassen. So kam's nur zu häufig vor, daß die Insassen der Klöster sich an ein faules, üppiges, manchmal sogar recht sittenloses Leben gewöhnten. Und bei den Weltgeistlichen stand es nicht viel besser. Sie waren oftmals recht unwissend und verstanden sich vor allem nicht auf die Predigt.

Aber trotz dieser großen Mängel, an denen der geistliche Stand krankte, hielten die Geistlichen den Anspruch aufrecht, daß sie ein höherer Stand seien als andere Menschen. Sie allein vermitteln zwischen Gott und den Menschen; sie allein dürfen die Bibel auslegen; sie allein bekommen im heiligen Abendmahl den Kelch, die andern nur das Brot.

Seit Jahrhunderten nahmen gerade die Frommen in der Kirche den größten Anstoß an dem allem. Schon im 12. Jahrhundert hatte ein Kaufmann in Lyon, Petrus Waldus, Teile der Bibel in die Landessprache übersetzt, hatte sie eifrig studiert und Schüler um sich gesammelt, die lehrend und predigend die Länder durchzogen und viele Anhänger fanden, die nach ihm Waldenser hießen. Seit der Verweltlichung des Papsttums und der Kirche gab es viele derartige Richtungen. Sie wurden von der Kirche als Ketzer bezeichnet und furchtbar verfolgt; viele Tausende erlitten den Feuertod. — In England hat im 14. Jahrhundert John Wiclif angefangen gegen die Ausfugung seines Vaterlandes zu reden und zu schreiben; nach und nach hat er viele kirchlichen Lehren: von der Heiligenverehrung, dem Ablass, der Ohrenbeichte, der Kelchentziehung usw. nachdrücklich bekämpft. Auch in Frankreich hatte man sich der Ausfugung des Landes durch das Papsttum zu erwehren gewußt. Aber in Deutschland sah es anders aus — und das machte wieder die deutsche Zerrissenheit. Zu einem gemeinsamen Schritt konnten sich die deutschen Fürsten und Stände nicht einigen, und der Kaiser tat nichts. Er hat sich nur, wie das z. B. von Ludwig dem Bayern geschehen ist, das Hineinreden des Papstes in die deutschen Königswahlen

und Regierungsangelegenheiten verbeten; aber ein kraftvoller Schritt gegen die Ausfaugung des deutschen Volkes geschah nicht. Aber alles nahm den größten Anstoß daran. Die Fürsten und Obrigkeiten sahen das für einen Krebschaden an; wer sein deutsches Vaterland lieb hatte, stieß sich an der Hinneigung des Papstes zu Frankreich; die Frommen verglichen den Papst mit dem Herrn Jesus und wiesen darauf hin, wie er im äußeren und inneren Leben so ganz anders sei als der Heiland.

Die Bewegung gegen die Kirche griff im 15. Jahrhundert auch auf Böhmen über. Dort war Kaiser Karl IV. gestorben und sein Sohn Wenzel auf den Thron gekommen. An der deutschen Hochschule in Prag befand sich damals ein gelehrter und frommer Mann, Johann Hus; er hielt Vorlesungen über die Gottesgelehrsamkeit und die Heilige Schrift. Er nahm Anstoß an all den Ärgernissen in der herrschenden Kirche; zugleich war er ein begeisterter Tscheche und mochte die Deutschen nicht leiden. So hat er in seinen Vorlesungen viel gegen die Mißbräuche der Kirche geredet; zugleich aber gegen die Deutschen gearbeitet. Da entstanden zwei Parteien an der Hochschule: die Tschechen und die Deutschen. König Wenzel räumte den Tschechen besondere Vorrechte ein; und so zogen eines Tages sämtliche Deutschen, Professoren und Studenten, von Prag aus und gründeten die Hochschule Leipzig. Die Prager Hochschule aber war von da an nicht mehr deutsch, sondern tschechisch.

Nun hat Hus erst recht gegen die Mißbräuche in der Kirche geredet und geschrieben: gegen die Allgewalt des Papstes, die Kelchentziehung, die Werkheiligkeit. Er erregte größtes Aufsehen beim Prager Erzbischof und beim Papst. Sofort hieß es: „Die Kezerei muß unterdrückt werden.“ Nach dem Tode Wenzels trat sein Bruder Sigismund an die Stelle. Immer lauter ertönte der Ruf nach Kirchenreform. Es waren mittlerweile drei Päpste geworden; und nun sollte auf einer allgemeinen Kirchenversammlung die Spaltung beseitigt werden. Sie wurde in Konstanz gehalten (1414—1418). Alle drei Päpste wurden abgesetzt und an ihrer Stelle ein vierter gewählt. Hus ward vorgeladen. Sigismund hatte ihm freies Geleit hin und zurück zugesagt. Aber kaum war er in Konstanz, so ward er gefangen genommen und als Gefangener zur Verantwortung vor die Kirchenversammlung gezogen. Er verantwortete sich mutig; aber es half ihn nichts. Das Konzil verurteilte ihn zum Feuertode als Kezer, und der Kaiser ließ das Urteil vollziehen; denn, so hatte man ihn belehrt, einem Kezer brauche man das Wort nicht zu halten. Am 6. Juli 1415 ward er vor der Stadt verbrannt; er starb mit großer Standhaftigkeit.

Die Kirchenversammlung war zusammengekommen, um die Kirche zu erneuern. Aber sie hat bloß die päpstliche Spaltung beseitigt. Von einer

inneren Erneuerung wollte sie nichts wissen, sondern hat den Mann, der auf eine solche drang, als Keger hingerichtet.

Hus hatte in Böhmen großen Anhang. Seine Anhänger, die Husiten, griffen zu den Waffen. Sie waren schon vorher Gegner der Deutschen gewesen; und da der deutsche Kaiser Sigismund wortbrüchig geworden war, so wurden sie jetzt erst recht den Deutschen und dem Kaiser feind. Sie wollten ihn nicht mehr als König in Böhmen haben. So entstand eine ganze Reihe von greuelvollen Kriegen: die *Husitenkriege*. Und die sonst für unüberwindlich geltenden deutschen Ritterheere wurden überall von dem leichtbewaffneten husitischen Fußvolk geschlagen. Denn die Husiten hatten an Johann *Ziska* und *Prokop* ganz hervorragende Führer, während es den Deutschen daran fehlte. Die Husiten drangen weit in Deutschland ein: ins bayerische Franken, Thüringen, Sachsen, Brandenburg; überall unter den fürchterlichsten Verwüstungen. Endlich wurden sie unter sich uneinig, und nun gelang es sie zu besiegen. Sigismund ward als König anerkannt und den Böhmen bloß der Kelch im Abendmahl und das Evangelium in der Landessprache zugestanden. Im übrigen blieb das alte Kirchenwesen bestehen.

Seit jener Zeit ist in Böhmen der große Haß gegen die Deutschen. Hus ist heute noch ihr Nationalheld. Alljährlich wallfahrten Tausende von Tschechen zum Husenstein nach Konstanz. Dort feiern sie ihren Hus nicht als Vorkämpfer gegen das Papsttum, sondern gegen das Deutschtum.

Die Frage der Kirchenreform war nicht gelöst worden; sie wurde auch auf dem folgenden Reformkonzil zu Basel nicht gelöst. Zu Konstanz wurde nur die päpstliche Spaltung beseitigt; alles andere blieb bestehen. Und zu Basel war's kaum besser.

Wie kam's, daß alle Bemühungen nicht zu einem besseren Ziel geführt hatten? Es fehlte an den richtigen Menschen. Wer in göttlichen Dingen etwas Neues schaffen will, muß sauber sein und darf nicht das Seine suchen. Aber bei all den vielen weltlichen und geistlichen Herren, die dort tätig waren, lief viel zu viel Menschliches und Eigensüchtiges mit unter; so konnte ihr Werk nicht gedeihen. Hus selbst hat es gewiß gut gemeint; aber er hat unter die Sache Gottes viel zu viel Politisches und Nationales gemengt. So lief seine Sache zuletzt in einen greuelvollen Nationalitätenkampf aus, und für Gott kam nichts dabei heraus. Nur ein kleiner Rest von stillen Frommen, die es ehrlich meinten, hat sich erhalten unter dem Namen *böhmische mährische Brüder*; sie haben dann im 18. Jahrhundert den Grundstock gebildet zu der Herrnhuter Brüdergemeine.

Neue Einrichtung der Staaten. Eberhard im Bart von Württemberg.

Der Lehensstaat hatte sich überlebt. Mit dem Erstarken der Landesherrschaften trat nach und nach eine andere Einrichtung an die Stelle. Das war gut so. Wäre es weiter gegangen wie bisher, hätten also auch die Landesherren ihren Beamten Lehen gegeben, die sich vererbten, so wäre die Zersplitterung in immer kleinere Staaten ins Endlose fortgegangen.

Schon Friedrich II. der Hohenstaufe hatte in seinem Erblande Sizilien einen *Beamtenschaft* eingerichtet. Den alten Lehensträgern hatte er ihre Lehen genommen und die Staatsämter an bezahlte Beamte gegeben. Die Herrscher von Frankreich und England hatten es ebenso gemacht.

In Deutschland haben zuerst die freien *Reichsstädte* neue Einrichtungen eingeführt. Sie waren auch vermöge ihrer reichen Geldmittel dazu am meisten imstande. Sie hatten für jeden Zweig der Verwaltung ihre besonderen Beamten: da waren die richterlichen Beamten, die Polizeibeamten, die Finanzbeamten. Sie alle wurden mit Geld, zum Teil auch mit Naturalien besoldet; sie waren dem Räte verantwortlich und konnten nach Kündigung entlassen werden. Da gab's eine regelmäßige Steuer, die in Geld zu entrichten war. Wenn wir dazu noch bedenken, daß die höchste Obrigkeit der Rat war, der den Bürgermeister wählte, so sehen wir, daß schon damals die Einrichtung der Städte sehr viel Ähnlichkeit mit der heutigen hatte.

In den *Fürstentümern* ging diese Umwandlung langsamer vor sich; denn hier fehlte es noch an barem Gelde. Aber mit der Zeit setzte sie sich auch durch. Vielfach kam es so, daß mit den staatlichen Ämtern, namentlich mit solchen, die mit kriegerischer Tätigkeit zusammenhingen, die Ritter betraut wurden; so lernten sie sich einfügen in das gesamte Staatswesen. Nur die Ritter, die an ihrer Reichsunmittelbarkeit festgehalten hatten, blieben nebendraußen; ihre Stellung und ihre Vermögenslage wurde immer schwieriger.

Ein Beamter erhielt vom Staat ein Haus als Wohnung. Seine Besoldung wurde ihm nur zum kleineren Teile in Geld gereicht. Der größere Teil bestand in Naturalien, also in Getreide, Holz, Wein; auch waren mit den meisten Beamtungen Grundstücke verbunden, deren Ertrag zum Unterhalte der Beamten diente. Aber weder Haus noch Grundstück waren Lehen und konnten vererbt werden; vielmehr blieben sie fest in der Hand des Staates und gingen beim Zurücktreten des Beamten in die Hand des Nachfolgers über. Solche Beamten waren um so notwendiger, als im Laufe der Zeit die Aufgaben des Staates immer um-

fassender wurden. Früher hatte sich die Tätigkeit der Fürsten und des Staates in der Hauptsache auf den Schutz nach außen und innen beschränkt: Schutz gegen kriegerischen Überfall von außen und Rechtspflege nach innen. Die Wohlfahrt der Bevölkerung zu pflegen, hat der Staat andern überlassen: Bildung und Unterricht, auch Armen- und Krankenpflege der Kirche; Sorge für Handel, Gewerbe, Landwirtschaft den einzelnen. Nun wurde erst in den Städten und nachher in den Fürstentümern die Aufgabe des Staates weiter gefaßt. In den kleinen Ländern, die man leichter überschauen konnte, konnte die Obrigkeit nach und nach für alle diese Dinge sorgen. So hat die Zersplitterung auch ihr Gutes gehabt; ihr verdanken wir die reiche und umfassende Ausbildung unseres Staatswesens.

Wie ein deutsches Staatswesen etwa vom 14. Jahrhundert an eingerichtet war, können wir an dem Staate eines der hervorragendsten Fürsten am Ende des 15. Jahrhunderts sehen: Eberhards V. von Württemberg (mit dem Beinamen „im Bart“).

An der Spitze der Regierung stand der *Landhofmeister*, den man mit einem Minister vergleichen könnte. Je größer die Aufgaben des Staates aber wurden, um so mehr gab's zu regieren und zu schreiben. Daher wurde jetzt eine *Kanzlei* errichtet, an deren Spitze der *Kanzler* stand. Landhofmeister und Kanzler waren die beiden obersten Staatsbeamten. Und während man früher zu Beamten ausschließlich Geistliche genommen hatte, da diese der einzig gebildete Stand waren, nahm man jetzt Rechtsgelehrte, die auf der Hochschule ihre Bildung erlangt hatten. Da die Kanzlei — man würde heute sagen: das Staatsministerium — in Stuttgart ihren Sitz hatte und nicht wandern konnte, so hat auch der Graf Stuttgart zur festen Residenz gemacht.

Das Land war, ähnlich wie heute, in *Ämtern* eingeteilt. An der Spitze des Amtes stand der *Vogt*; über ihm meist noch der *Obervogt*. Das war ein hochgebietender Herr, in der Regel vom Adel. Er hatte die Ehre und Würde, während die Arbeit vom Vogt geleistet werden mußte. Obervogt und Vogt hatten die *Verwaltung* zu besorgen wie der heutige Oberamtmann. Der Vogt hatte aber außerdem noch *Gerecht* zu halten, also die Geschäfte zu besorgen, die heute dem Oberamtsrichter oder Amtsgerichtsrat zustehen. Als Zeichen seiner Gewalt führte er den *Stab*; bei einem Todesurteil *brach er den Stab über den Schuldigen*. Daher hieß er auch der *Stabsbeamte* und sein Bezirk kurzweg der *Stab*. Im Lande war der höchste Gerichtsherr der Fürst; doch gab es über ihm noch die kaiserlichen Gerichte; so z. B. in Nottweil. In Orten, in denen Ritter ansässig waren, waren meist diese adeligen Grundherren auch die Gerichtsherren.

Ein anderer Beamter im Amte hatte die Einkünfte, die für den Staat aus dem Bezirke zusammenflossen, einzuziehen und zu verwalten. Sie bestanden weniger in Geld als in Früchten der Äcker und Weinberge, die man in Kasten und Keller aufbewahrte. Daher führte der Beamte den Titel *Kastner* oder *Keller*, auch *Kämmerer*; er ist der Vorgänger des jetzigen Finanzrats.

Über die einzelne Gemeinde war schon damals wie heute der *Schultheiß* gesetzt. Er wurde von der Gemeinde gewählt und vom Vogt bestätigt. Auch er führte als Vorsitzender des Dorfgerichts den Stab und hieß deshalb, namentlich wenn sein Gemeindebezirk größer war, *Stabschultheiß*. Manchmal war er auch von Amte wegen beritten und hieß dann *reißiger Schultheiß*. Ihm zu Seite stand das *Dorfgericht*, bestehend aus sieben bis zwölf Mitgliedern, den Gerichtsverwandten; ihren Namen setzte man oft einfach „des Gerichts“ bei. Das Dorfgericht erkannte über Liegenschaftsverkäufe, schlichtete Streitigkeiten und verhängte Polizeistrafen. Auch besorgte es die Gemeindeverwaltung; für außerordentliche Fälle war ihm noch ein Rat beigegeben, dessen Mitglieder *Ratsverwandte* oder *Ratsherren* hießen. Das Gemeindevermögen wurde verwaltet vom Bürgermeister oder Gemeindepfleger. In alledem sehen wir schon deutlich die Anfänge unserer heutigen Landes-, Bezirks- und Gemeindeverwaltung.

Diese ganze Neueinrichtung des Staates, die Umwandlung des Lehensstaates zum *Beamtenstaate* steigerte die Macht des Landesherrn sehr bedeutend. Indessen dürfen wir keineswegs glauben, daß er ein unumschränkter Herrscher gewesen sei. Vielmehr gab es damals schon eine Art von *Volkvertretung*. Das waren die *Landstände*. Sie bestanden aus den Rittern, den Abgeordneten der Landstädte und der Ämter, und den Prälaten, d. h. der hohen Geistlichen, vor allem den Äbten der Klöster. Sie wirkten bei besonders wichtigen Dingen mit. Das Land wurde damals häufig wie ein Privatbesitz der Fürsten angesehen und bei Erbteilungen unter die Erben geteilt, so daß die Länder immer mehr zersplittert wurden. Diesem Uebelstande wirkten die Landstände entgegen; in Württemberg unter Eberhard V. durch den Münsinger Vertrag, der die Unteilbarkeit des Landes und die Vererbung auf den ältesten Sohn festsetzt.

Namentlich aber mußten sie das Geld für den Staat bewilligen. Man unterschied damals nicht zwischen dem Vermögen des Staates und dem der Fürsten. Was dem Staat gehörte, gehörte auch dem Grafen, und umgekehrt. Und aus ihrem Vermögen, das natürlich meist aus Grundbesitz bestand, haben die Grafen die Staatsbedürfnisse bestritten. Und da sie recht reiche Leute waren, so reichte das Vermögen meist zu. Aber

es kamen eben doch Jahre, da mehr gebraucht wurde; da wurden dann die Landstände einberufen, damit sie durch eine Steuer den Mangel decken konnten.

Ein ganz besonderes Verdienst des Grafen Eberhard V. war es auch, daß er eine Vereinigung der schwäbisch-bayrischen Fürsten, Ritter und Städte unter dem Namen *der schwäbische Bund* zustande brachte. Damit war dem unheilvollen Kampf dieser drei Stände endlich ein Ziel gesetzt. Er selbst wurde der erste Hauptmann des Bundes. Kaiser Maximilian hat 1495 Württemberg zu einem Herzogtum erhoben und den Grafen Eberhard zum ersten Herzog des Landes ernannt.

Erfindungen und Entdeckungen.

Wann und von wem das *Schießpulver* erfunden worden ist, kann man nicht genau sagen. Man sagt, es sei ein Mönch Bertold Schwarz in Freiburg gewesen, der zufällig bei dem Versuche, Gold zu machen, auf das Schießpulver gekommen sei. Doch verstand man mit diesem neuen Mittel noch lange nichts Rechtes anzufangen. Im 14. Jahrhundert begann man es im Kriege zu verwenden. Die Eroberung von festen Städten und Burgen war bisher das Schwierigste im Kriege gewesen. Die Belagerungswerkzeuge, die man hatte — Mauerbrecher, Steinschleudern, Belagerungstürme — waren noch recht unvollkommen. Meist sah man sich genötigt, den Platz auszuhungern. — Im 14. Jahrhundert aber begann man, große Kanonen — man hieß sie *Stücke* — zu gießen und aus ihnen mächtige Steine, später auch Eisenkugeln zu schießen. Diese schlugen ein gewaltiges Loch in die Mauer.

Diese neuen Kriegsmittel haben erstmals in Brandenburg eine Rolle gespielt. Zu Konstanz hatte Kaiser Sigismund den Burggrafen Friedrich von Nürnberg, einen geborenen Hohenzollern, mit der Mark Brandenburg belehnt. Als er in sein neues Besitztum kam, machten ihm die unbotmäßigen Ritter viel zu schaffen. Jeder tat, was er wollte, und kümmerte sich nichts um den Kurfürsten. Der aber ließ eine gewaltige Kanone gießen; man nannte sie die „faule Grete“, weil sie so schwer und unbehilflich war und von einer Menge von Pferden gezogen werden mußte; das ging auf den sandigen Wegen sehr langsam. Mit dieser Kanone schoss er eine Burg um die andere zusammen und brachte so die Ritter nach und nach zur Unterwerfung. So diente die neue Erfindung auch zur Befestigung der Gewalt der Landesherren. — Leichtere Geschütze für die Verwendung in der Schlacht lernte man erst später herstellen; Handfeuerwaffen noch später. Sie waren anfangs noch so schwer und unbehilflich, daß es ein Zufall war, ob der Schütze traf oder nicht. Noch lange Zeit hat daher der Deutsche die Armbrust dem Gewehr

vorgezogen. Erst im 16. und 17. Jahrhundert haben Handfeuerwaffen und Feldgeschütze eine Bedeutung im Kriege erlangt.

Eine überaus wichtige Erfindung für Werke des Friedens wurde im 15. Jahrhundert gemacht: die Buchdruckkunst. Bis dahin mußte man alle Bücher mit der Hand schreiben. In ganz alter Zeit hatte man Buchrollen. Das waren lange, oft viele Meter lange Streifen Papier oder Pergament, an jedem Ende an einem runden Stab befestigt. Der Streifen aber war in Seiten geteilt. Las man das Buch, so rollte man soviel auf, daß eine Seite offen war. Hatte der Leser die Seite gelesen, so rollte er auf den linken Stab auf und vom rechten ab, so daß eine neue Seite zum Vorschein kam. Heute noch sind in allen jüdischen Synagogen solche Buchrollen vorhanden. — Später zerschnitt man den Streifen in einzelne Blätter und heftete diese hinten zusammen. Daraus entstand nach und nach unser jetziges Buch. Die Mönche befaßten sich mit Schreiben und Abschreiben von Büchern. Sie bildeten das Schreiben zu einer besonderen Kunst aus und pflegten namentlich die Anfangsbuchstaben kunstreich, oft mit farbigen Bildern zu verzieren. Aber welch lange, mühsame Arbeit! Daher waren auch die Bücher sehr selten und überaus teuer. Nur reiche Leute konnten sich ein Buch kaufen. Wozu sollte aber der gemeine Mann das Lesen lernen, wenn er doch kein Buch kaufen konnte? Das erschien ihm mit Recht überflüssig. Daher mußte er eben auch alles auf Treu und Glauben annehmen, was man ihm vorsagte: z. B. in Glaubenssachen.

Im 14. Jahrhundert begann man Heiligenbilder, Spielkarten usw. umgekehrt auf Holz zu schneiden, zu schwärzen und abzudrucken; später auch die Gebete, die zu den Heiligenbildern gehörten. Auf diese Weise konnte man immer nur dasselbe drucken; auch nützten sich die Holzstöcke sehr rasch ab. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts aber machte ein Deutscher, Johann Gutenberg in Mainz, eine sehr wichtige Entdeckung. Er schnitt die einzelnen Buchstaben auf Stäbchen, die er aber nicht aus Holz, sondern aus einer Mischung von Blei und Zinn machte. Man nennt diese Stäbchen *Lettern*. So konnte man Wörter, Sätze, Seiten zusammensetzen, abdrucken und nach dem Abdruck wieder zu neuen Zusammenstellungen und neuem Gebrauch auseinandernehmen. Ein Erfinder hat's häufig recht schwer. Erst lacht man ihn aus; hernach, wenn die Leute merken, daß die Sache doch etwas ist, bekommt er alle die zu Feinden, die glauben, sie verlieren ihr Brot durch seine Erfindung; und wenn er kein Geld hat, um seine Erfindung zu verwerten, ist er vollends übel daran. So ging's dem Gutenberg. Die Mönche, die durch Abschreiben viel Geld verdient hatten, wurden ihm spinnefeind. Er mußte sich an einen Geldmann in Mainz, Johann Faust, wenden und

sich mit ihm verbinden. Der gab zwar das Geld her und gründete eine Druckerei, schob aber auch den Gewinn in seine Tasche. Gutenberg aber starb als armer Mann, nachdem er die Welt reich gemacht hatte.

Denn welche ungeheure Umwälzung brachte seine Erfindung hervor! In kurzer Zeit entstanden eine Menge von Druckereien in Deutschland und anderwärts; und im Zusammenhang damit entstanden Papierfabriken und Buchhandlungen. Doch hatten die Buchhändler oder Buchführer, wie man damals sagte, keinen festen Ort für ihr Geschäft wie heute; sondern sie zogen auf die Jahrmärkte mit ihren Büchern. Zugleich wurden die Bücher ganz gewaltig verbilligt. Wer lesen konnte, konnte sich jetzt Bücher kaufen und neue Gedanken in sich aufnehmen. Wer nicht lesen konnte, bekam nun auf einmal Lust, diese Kunst zu lernen. Das führte zur Errichtung von weiteren Schulen, namentlich in den Städten. Auch die Zahl der Hochschulen mehrte sich. Deutschland war darin etwas zurückgeblieben hinter Frankreich und Italien. Die berühmteste Hochschule war im Mittelalter Paris gewesen, in Italien Bologna; und Deutsche, die studieren wollten, gingen gern nach einer von diesen Hochschulen. Erst vom 14. Jahrhundert an gibt's in Deutschland Hochschulen. Die erste war Prag, 1348; es folgten im selben Jahrhundert noch vier, nämlich Wien, Heidelberg, Köln und Erfurt. Im 15. Jahrhundert dagegen kamen schon zehn weitere dazu: Würzburg, Leipzig, Rostock, Greifswald, Freiburg, Trier, Basel, Ingolstadt, Tübingen, Mainz. Diese Anstalten waren zunächst noch kirchlich, sie waren noch nicht Stätten freier Forschung. Aber sie hoben sich allmählich, namentlich auf deutschem Boden, und heute sind die deutschen Hochschulen weitaus die ersten in der Welt. — Damals hat zur Hebung der Hochschulen die Buchdruckerkunst viel beigetragen. Neue Nachrichten, neue Gedanken konnten jetzt viel rascher in der Welt verbreitet werden als früher. Auch die Reformation hätte später ohne die Buchdruckerkunst unmöglich so schnell sich ausbreiten können. So hat, wie schon oft, ein Deutscher der Welt einen der größten geistigen Fortschritte gebracht.

Ein anderer Deutscher machte damals eine sehr wichtige wissenschaftliche Entdeckung. Es war *N i k o l a u s K o p e r n i k u s*, ein Rathherr in Thorn. Bisher war man der Ansicht gewesen, unsere Erde sei der Mittelpunkt des Weltalls; sie stehe still und Sonne, Mond und Sterne drehen sich um sie. Und weil vor alters ein ägyptischer Gelehrter, Ptolemäus, diese Ansicht aufgestellt hat, so nennt man das die *p t o l e m ä i s c h e W e l t a n s c h a u u n g*. Kopernikus aber hat erkannt, daß unsere Erde nur ein winziger Teil des ganzen unendlichen Weltalls ist. Sie steht nicht fest; wohl aber steht die Sonne fest und die Erde dreht sich mit mehreren anderen Weltkörpern um sie und zugleich um ihre

eigene Achse. Das ist die *Kopernikanische Weltanschauung*, die jetzt allgemein als die richtige gilt. Zu gleicher Zeit kam in Italien ein Gelehrter, Galilei, zu derselben Erkenntnis.

Die Entdeckung Amerikas.

Die Schifffahrt von Europa aus ist lange Zeit nur Binnenschifffahrt und Küstenschifffahrt gewesen. Sie vollzog sich auf dem Mittelländischen Meer, der Nord- und Ostsee und in den Ländern, die an den Atlantischen Ozean grenzten, der Küste von Portugal, Frankreich und England, Irland und Schottland entlang. Sehr viel weiter sind schon im 10. Jahrhundert die normannischen Seefahrer gedrungen. Sie haben von Norwegen aus Island und Grönland entdeckt und die Küste besiedelt; sie haben sogar Teile des nordamerikanischen Festlandes entdeckt. Allein sie konnten dies Land nicht halten, und ihre Entdeckungen sind anderwärts nicht bekannt geworden.

Indien, ja selbst China sind zwar dem Mittelalter bekannt gewesen; allein die Reisen dahin vollzogen sich nur auf dem überaus mühevollen Landweg. Die Seefahrt war durch die mangelhaften schiffahrtstechnischen Einrichtungen ungemein erschwert. Mußte doch der Seefahrer sich meist nach den Sternen richten. Die Kenntniss der Magnetnadel geht zwar schon ins 12. und 13. Jahrhundert zurück; allein sie als Schiffskompaß verwenden lernte man erst im 15. Jahrhundert. In diesem Jahrhundert wurden von Portugal aus die Inselgruppen an der Westküste Afrikas selbst entdeckt; sie wurden zum Teil besiedelt und in Besitz genommen. Ein Nürnberger Kaufmann, Martin Behaim, hat sich einem portugiesischen Seefahrer angeschlossen und mit ihm den Zaire und Kongo gefunden und drang bis zur Walfischbai vor. Im Jahr 1486 segelte Bartolomäo Diaz noch weiter nach Süden und kam bis über das südliche Vorgebirge Afrikas hinaus; da er dort von heftigen Stürmen überfallen wurde, nannte er es das stürmische Vorgebirge. Der König von Portugal aber gab ihm den Namen *Kap der guten Hoffnung*; denn jetzt bestand in der That die Hoffnung, den Seeweg nach Indien zu finden.

Auf einen andern Gedanken kam der Genuese Christoph Kolumbus. Er hoffte, das im Osten gelegene Wunderland Indien auch mit der Seefahrt nach Westen hin erreichen zu können, da man ja bei der Kugelgestalt der Erde auf diese Weise auch endlich ein im Osten gelegenes Land erreichen müßte. Die Rechnung war richtig. Nur dachte sich Kolumbus die Erde viel kleiner als sie ist und hatte keine Ahnung von dem zwischen Europa und Indien gelegenen Erdteil. Es ging ihm wie vielen großen Männern: er ward ausgelacht, und in seiner Vaterstadt Genua wollte niemand von seinem Plan etwas wissen. Auch in Portugal ward er

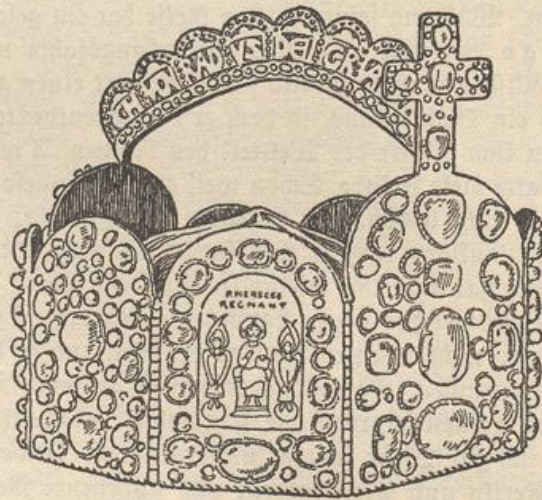
abgewiesen. Da begab er sich nach Spanien zum König Ferdinand und der Königin Isabella. Nach langen Verhandlungen vertraute ihm der König endlich drei alte Schiffe an. Sie waren klein genug; das größte faßte kaum hundert Tonnen. (Die größten heutigen Schiffe haben 50 bis 60 000 Tonnen). Bemannt waren die drei Schiffe im ganzen von 120 Mann. So fuhr er am 6. September 1492 aus. Lang dauerte die Fahrt. Endlich zeigten sich im Wasser allerlei Zeichen von Land, und am 12. Oktober landeten sie an einer kleinen Insel. Sie war bewohnt von nackten, kupferfarbigen Menschen, die die Fremdlinge mit größtem Erstaunen begrüßten. Sie nannten die Insel Guanahani; Kolumbus nannte sie San Salvador, und heute heißt sie Watlinginsel. Er hielt die Insel für einen Teil von Indien und nannte daher die Einwohner Indianer. Er entdeckte weiter die Inseln Kuba und Haiti; der Reichtum der Pflanzen- und Tierwelt und die große Menge von Gold, die im Besitz der Eingeborenen war, bestärkte die Spanier in dem Glauben, daß sie das Gold- und Wunderland Indien vor sich hätten. Kolumbus reiste mit einem von den drei Schiffen zurück nach Spanien und ward, da er so viel Schönes aus dem neuen Lande mitgebracht hatte, im Triumphe empfangen. Und jetzt stellte ihm auch der König eine Flotte von 17 Schiffen zur Verfügung. Noch drei Reisen machte Kolumbus; er entdeckte noch eine größere Zahl anderer Inseln und landete auch in Mittelamerika und in Südamerika an der Mündung des Orinoko. — Aber im Jahr 1498 entdeckte der Portugiese Vasco de Gama den Seeweg nach dem richtigen Indien. Und nun war klar, daß Kolumbus etwas anderes gefunden hatte; aber er nannte die neuentdeckte Inselwelt Westindien. Während seiner dritten Reise hat ein gelehrter Florentiner Amerigo Vespucci auch eine Entdeckungsfahrt unternommen, landete an der Küste von Südamerika und fuhr dort einen großen Strom hinauf. Er gab ein Buch heraus, in dem er die neuentdeckten Länder beschrieb, und von ihm erhielt der Weltteil den Namen Amerika.

Kolumbus hatte viele Feinde. Schon weil er ein Genuese war, konnten ihn die Spanier nicht leiden. Sie brachten es dahin, daß er auf seiner dritten Reise in Anklage versetzt und in Ketten nach Europa gebracht wurde. Dort aber hat man ihn wieder in alle seine Ehren eingesetzt.

Durch die Reichtümer des neuen Landes wurden viele Spanier herbeigelockt. Sie kamen nicht, um das Land zu bebauen und zu besiedeln, sondern um es auszurauben. Namentlich waren sie auf das Gold aus; und um des Goldes willen wurden die Einwohner abscheulich behandelt, und wenn sie sich zur Wehr setzten, niedergemacht. Andere Abenteurer haben später Mexiko und Peru entdeckt und ungeheure Reichtümer nach Spanien gebracht. Alle neuentdeckten Länder wurden für Spanien in

Besitz genommen; so ward Spanien plötzlich ein Weltreich, in dem die Sonne nicht unterging. Bald darauf hat auch ein Portugiese Ferdinand Magellan die erste Reise um die Welt unternommen.

Diese Entdeckungen haben eine große Umwälzung in Europa hervor gebracht. Bisher waren es hauptsächlich die italienischen Seestädte Venedig und Genua gewesen, die den Handel nach dem Morgenlande getrieben hatten und dadurch reich geworden waren. Jetzt wurden sie von spanischen und portugiesischen Seefahrern in den Hintergrund gedrängt. Namentlich ist Venedig, bisher die große und reiche Handelsstadt, in dieser Zeit niedergegangen, da nicht allzu lange vorher die Türken Konstantinopel erobert hatten und dadurch die Handelswege nach dem Osten verschlossen worden waren. Der Welthandel ging jetzt mehr über das Atlantische als über das Mittelmeer. Auch wurde durch die Massen von Silber und Gold, die von der neuen Welt herüberkamen, das bare Geld viel häufiger als bisher. Deutschland hat sich allerdings an diesen Unternehmungen nicht beteiligt. Wohl sind die Deutschen von jeher kühne Seefahrer gewesen; aber zu solchen Unternehmungen wäre ein starkes Reich und ein tatkräftiger Kaiser nötig gewesen, und daran fehlte es. Im 16. Jahrhundert hat Kaiser Karl V. das Augsburger Handelshaus Welser mit einer Besitzung in Venezuela belehnt; aber sie konnten sich nicht lange dort halten. — Auch die Engländer, die ziemlich spät erst in die Reihe der seefahrenden Nationen eingetreten sind, haben sich an diesen Entdeckungen noch nicht beteiligt. Zunächst ist den Spaniern und Portugiesen die Seeherrschaft zugefallen.



Deutsche Kaiserkrone.